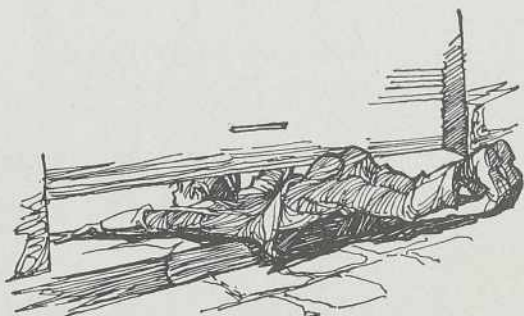


Heinrich Zillich

Christbäume und Weihnachtsgans



Mein Vater erzählte mir oft, in seinem Elternhaus sei einmal die Not so arg gewesen, daß am Weihnachtsabend, als der Laternenanzünder schon durch die Gassen tappte, selbst die lautlos am Herd wirtschaftende Mutter noch nicht daran gedacht hatte, ihrem Sohn eine winzige Gabe zu beschaffen oder auch nur einen Tannenzweig mit zwei Kerzen auf den Tisch zu stellen.

Da saß der Bub achtjährig und verschüchtert in der eisigen Stube. Wie warme Fenster im Frost trübten sich seine Augen, aber er wagte nichts vom Fest zu sagen. Daß er in der Stille den Magen knurren hörte, war er längst gewöhnt. Darnach lauschte er nicht. Er dürstete nach einem Wort der Erwachsenen, die durch ihre Sorgen zu Steinen erstarrt schienen.

Da hob von ferne das Geläute an, und in derselben Sekunde schrie die Mutter auf, erschüttert, daß sie den Christtag vergessen hatte. Der graue Vater schrak empor, suchte in den Taschen und fand — es dünkte alle ein Wunder! — zwanzig Kreuzer. „Lauf!“ rief er, „lauf, kauf dir einen Malkasten. Vielleicht hat Buchhändler Michaelis noch offen!“

Oh, wie der Bub rannte, ohne Mühe und Mantel, den Atem als Fackel vor dem Mund! Der Rolladen der Buchhandlung hing herabgezogen, aber er bot noch einen Durchschlupf zwei Spannen hoch über dem Boden. Auf dem Bauch rutschte der Kleine in den hellen Raum hinein und sprang, vom Hals bis zu den Knien schneegetüncht, zum Pult. Freilich, er mußte flehen, mußte auch ein wenig weinen, ehe man ihm unwillig eine jämmerliche Schachtel mit acht Farben und einen Pinsel reichte.

„So bekam ich doch ein Weihnachtsgeschenk. Ich schob mich wieder auf dem Bauch, zitternd vor Glück, in die leere Straße hinaus. Kein Mensch ging jetzt durch die Stadt. Ich blieb vor einem Fenster stehen, durch das ich die brennenden Kerzen einer Christtanne sehen konnte. Zuhause hatten wir ja keine.“

*

Bernahmen wir Kinder diese Geschichte, so staunten wir. Offenbar waren einst böse Zeiten gewesen und mein Vater hatte sie erlebt. Wir wußten nicht, ob wir ihn deswegen bedauern oder bewundern sollten. Solche Zeiten würden nie wiederkehren, glaubten wir. Es kamen schlimmere. Damals jedoch, als ich klein war, brachte uns am Tag vor Weihnachten immer der Schlitten aus der Stadt, wo wir die Schule besuchten, heim aufs Land. Wir saßen in Pelze wahrhaft vergraben, oben auf dem Bock ragte Moses, unser Kutscher, im braunen goldgeknöpften Mantel, vorn klingelten herrlich die Schellen der Pferde. Über die weißen Äcker sank die Nacht. Weithin heulten die Wölfe. Es war in Siebenbürgen. Dort wuchs ich auf. Und fuhren wir in den Garten hinein und vor das Haustor, so strahlten die Fenster. Die Eltern küßten uns. Süßer Duft von Gebäck wehte uns entgegen, Gefinde sprang herbei, und alle lächelten abwehrend, denn sie hatten hundert Geheimnisse zu hüten. Aber am nächsten Abend öffnete sich die Flügeltür ins Wohnzimmer. Da stand besät mit brennenden Kerzen, die ungeheure Tanne, ein Dickicht, vier Meter breit, fünf Meter hoch.

Einen kleineren Baum duldete mein Vater nicht. Das verdankten wir der schrecklichen Weihnacht, in der ihm nicht einmal ein Lichtlein die Stube durchschimmerte und er nur den elenden Malkasten an die Brust drücken konnte.



Ungeheure Christtannen habe ich später auch in jedem Jahr in meinem Heim aufgestellt; seitdem ich in Deutschland lebe, fiel es mir schwerer als am Rand der Karpaten, dichte und breite Bäume zu finden. Und nach dem letzten Krieg, als wir den Riemen sehr eng schnallen mußten, sah es mehrmals beinahe so aus, als müßte ich mich mit einer Fichte bescheiden. Heute darf ich es eingestehen, wir beschieden uns nicht. Wir schlugen im Wald eine Tanne, an der mein Vater seine Freude gehabt hätte. Freilich, mit rechten Dingen ging es nicht zu, aber ging es etwa rechtens zu, mir Heimat, Gut und Freiheit zu rauben?

Bei allen Nachbarn sind meine Weihnachtsbäume berühmt; sie wären wohl weniger mächtig, wenn meine Söhne — durch Vererbung meine ich — in ihrer Jugendlichkeit nicht noch viel schärfer als ich darauf schauten, daß es wahrhaft überwältigende Riesen seien. Ihnen und mir klopft jedesmal das Herz, bis die Mutter des Hauses, die strenge Richter in dieser Sache, befriedigt dazu nickt, was wir da heranschleppen.

Längst herrscht Ordnung im Land. Wir kaufen unser Dickicht brav auf dem Markt für schweres Geld, denn eine Tanne, wie sie unserem siebenbürgischen Hochmut genügt, hat ihren wuchtigen Preis. Fehlen mir die Kreuzer dazu, so stückeln wir allesamt zusammen und verzichten gerne, seit einem Jahrzehnt schon, auf die Weihnachtsgans.

Nun aber brach die Suezkanalkrise aus. In der verschreckten Welt jagten die Frauen in die Geschäfte und kauften Vorräte ein, als drohe ein großer Krieg. Wir taten es nicht, wir rochen, daß es — für uns wenigstens — gut ausgehen werde. Das war im Herbst gewesen. Weihnachten nahte, und da erwachte unsere ererbte Bier nach dem riesigen, dem beispiellos schönen Christbaum.

Zu Clemens, der alle Morgen in seine Vorlesungen nach München fuhr, sagte die Mutter: „Schau, daß Du eine ordentliche Tanne entdeckst.“ Niemand wähte, es würde ihm sofort glücken. Selbigen Tages betrachtete ich voll Mißtrauen auf dem Marktplatz unseres Städtchens, was ein Händler an Fichten anpries, und traute meinen Augen nicht — unter hundert Zwergen welch eine Tanne! Sie war wie ein ganzer Wald. Ohne zu feilschen opferte ich den Inhalt meiner Börse, Schein um Schein. Zwei Träger keuchten, als sie das Ungestüm vor meiner Frau abluden; sie lobte mich.

Am Abend brachte Clemens ein ebenso gewaltiges Dickicht heran. Er und der Mann, der ihm dabei geholfen hatte, wischten sich den Schweiß.

Die Nachbarn lachten: „Diese Zillichs! Wir hamstern Kleider, Schuhe und Lebensmittel, sie hamstern Christbäume. Da sieht mans, warum Schriftsteller nie auf einen grünen Zweig kommen.“

Was das betraf — wir hatten genau doppelt so viele Zweige, als wir benötigten, und die Hälfte davon mußte schleunigst wieder in Geld verwandelt werden. Wir wollten doch etwas mehr als einen Malkasten auf den Gabentisch legen. Till und Frank, die Pennäler, erklärten sich für eine klar ausbedungene Summe bereit, neben dem einen Dickicht solange auf dem Marktplatz zu stehen, bis sich ein Käufer einfinde.

Gewiß, die Leute stuzten, sie fragten, ob die Tanne für die Feier in der Kirche oder im Turnsaal bestimmt sei. Weit gefehlt, bitte, bedienen Sie sich, ist sie nicht königlich? Jeder schüttelte den Kopf und ging. Ich versuchte reichen Männern um den Bart zu streichen — sehen Sie doch, wie eng die Nadeln sitzen, die Zweige sind so breit, daß man darauf schlafen kann. — Danke, wir schlafen aus Gewohnheit im Bett. Ich blickte ihnen nach. Durfte ich es ihnen verübeln? Ich habe ein unmäßig hohes Zimmer, es läßt sich im Winter nicht erwärmen. Bäume wie unsere, auch zwei, stellen wir dort leicht auf. Wer sonst hat solch einen Raum?

Till und Frank schlichen verstört heim. Jetzt trat die Mutter auf den Plan. Ihr gelang es, nach halbstündigem Verhandeln den Händler zur Rücknahme der Tanne zu bewegen, aber bare Münze verweigerte er. Was gab er also? Eine Weihnachtsgans!

So kamen wir nach endlosen Jahren endlich auch zu einem Gänsebraten am Christtag und hatten abwechselnd das Gefühl ein vorzügliches und ein schlechtes Geschäft gemacht zu haben.

Wie hätte mein Vater dazu gelacht! Dann wäre er ernst geworden beim Gedanken an jene Christnacht, als er auf dem Bauch in den Buchladen gerutscht war und den Farbkasten gekauft hatte, aus dem für ihn und seine Kinder, Enkel und Urenkel fast hundert ungeheure Weihnachtsbäume gewachsen sind und — so Gott uns hilft — noch viele wachsen sollen.

Adventnacht

Nun fährt das Christkind durch die Welt.
Sein Rößlein läuft. Die Abendstür
lauscht weithin, wenn das Glöcklein schellt.
Gold funkelt in der Schlittenspur.

Die Kinder in den Stuben sehn
das Fenster plötzlich sonnenhell.
Gestreift vom Gnadenstrahle stehn
sie starr. Ihr Herz rauscht wie ein Quell.

Doch eh sie an die Scheiben flink
ihr Näschen drückt, ist alles jäh
schon wieder dunkel. Klingilink
versummt es ferne überm Schnee.

Und Klingilink und Gligerschein,
das suchen sie nun Stund um Stund,
als längst versperrt in einem Schrein
und niemand fänd den Schlüsselbund.

Ach, schlaft nur still! Drei Tage bloß,
dann fängt und schwingt es in der Luft.
Es klingilinkt: ein Baum steht groß
vor euch voll Licht und Kerzenduft.

Als tanze alles Ringelreih,
schaut schwindlig ihr in seine Pracht
und schaut darunter mancherlei,
was euch das Christkind hat gebracht.

Die Puppe da, den Kreisel dort —
ich sag nichts mehr. Ihr schwagt es aus.
Ins Bett, ins Bett! Träumt es euch fort!
Ein Engel siehts. Er schwebt durchs Haus.